Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 37 (1943)

Heft: (1): Januar-Sendung

Artikel: Der Weg vom Unglauben zum Glauben : Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben (Markus 9, 24)

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138251

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

N 15 al'

Geleitſpruch.

Das iſt des Glaubens Kunſt,
Bei tauſend Widerſprüchen
Dem Feind nicht ſein gewichen;
In aller Nebel Dunſt,
Da, wo nichts iſt zu ſchauen,
Dennoch auf Gott vertrauen
Und ſeine Gnad' und Gunſt —
Das iſt des Glaubens Kunſt.

Von einem Unbekannten am Ende des 18. Jahrhunderts.

Der Weg vom Unglauben zum Glauben.

Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.
Markus 9, 24.

1.

Die Geſchichte der Verklärung Chriſti und der Heilung des epileptiſchen Knaben, welche uns die Evangelien berichten,[1]) iſt von unerſchöpflichem Reichtum an Bedeutung und von immer neuer Aktualität. Aus ihr hebt ſich das Geſpräch Jeſu mit dem Vater des kranken Knaben heraus. Der Vater ſpricht zu Jeſus: „Wenn du etwas vermagſt, ſo erbarme dich und hilf uns." Jeſus antwortet ihm: „Wenn du etwas vermagſt? Alles iſt möglich dem, der da glaubt." Darauf ſchreit der Vater, ihm faſt ins Wort fallend, auf: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben." Dieſe Antwort des Vaters mit dem Blick in den Kampf zwiſchen Glauben und Unglauben in ſeiner Seele iſt, wenn wir ſo ſagen dürfen, merkwürdig modern.

Und ſie verdient, an den Anfang dieſes Jahres 1943 geſtellt zu werden, das ſo viel Entſcheidung in ſeinem Schoße trägt. Wir haben ſchon in unſerer letzten Betrachtung, der über das kommende Licht, darauf hingewieſen, daß wir im Angeſicht der heutigen Weltlage, ſowohl ihrer Gefahr, als auch ihrer Verheißung, kein wichtigeres Gebet hätten, als die Bitte, welche die Jünger[2]) an Jeſus richteten: „Herr, mehre uns [wörtlich: lege uns zu] den Glauben." Dabei iſt, um dies von vornherein klarzuſtellen, ſelbſtverſtändlich nicht das gemeint, an was man immer noch zu denken pflegt, ſobald von „Glauben" die Rede iſt, der Credo-Glaube, der theoretiſch die Exiſtenz Gottes oder allerlei Sätze über Gott und Chriſtus bejaht, ſondern der Glaube, den

[1]) Matthäus 17, Markus 9 und Lukas 9.
[2]) Lukas 17, 5.

ohne Ausnahme Jesus meint, wenn er von „Glauben" an Gott spricht: *die Zuversicht zu Gott,* zu seiner Macht und seiner Treue, zu seiner Willigkeit, zu helfen und zu retten, zu seinem Sieg über alle Mächte der Welt und der Hölle.

Ohne solchen Glauben sind wir der Lage, die gerade dieses neue Jahr auf eindringlichste Weise offenbart, nicht gewachsen. Er allein ermöglicht jene Ueberwindung der *Furcht,* die wir im Angesicht dieser Lage empfinden könnten, er allein aber auch die Fähigkeit, die *Verheißung* aufzunehmen, die auch darin liegt — die vor allem darin liegt!

Das gilt freilich nicht nur für diese besondere Lage, sondern für die ganze menschliche Existenz, und nicht nur für die Gemeinschaften, sondern auch für die Einzelnen. Die Wahl besteht bloß zwischen diesen zwei Haltungen: Furcht oder gar Angst (die sich auch als Tollkühnheit verkleiden kann) oder Glauben. Ein Drittes gibt es nicht.

Das ist ein ganz fundamentaler Sachverhalt. Alles hängt davon ab, ob wir Glauben haben oder nicht: die Ueberwindung der Furcht oder gar Angst vor dem Kommenden und die Ergreifung der Verheißung, und das heißt auch der *Aufgabe,* die sie stellt. Es hängt davon das ganze Schicksal unserer heutigen Welt ab. Es hängt davon ab das Schicksal der Schweiz. Es hängt davon ab dein Schicksal, lieber Leser, und meines, und zwar im allgemeinen, besonders aber auch für den Weg durch die Dinge, die nun kommen werden. Und nicht nur dein Schicksal hängt davon ab, der Gewinn oder Verlust der Verheißung und Berufung, sondern auch die ganze Haltung, das ganze Tun. Auch jede gute und große Sache ruht für ihr Gelingen auf dem Glauben. Je besser sie ist, je höher sie ist, desto weniger ist sie selbstverständlich. Sie fordert jenen Glauben, den der Hebräerbrief[1]) beschreibt, der eine gewisse Zuversicht dessen ist, was man hofft, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Alles hängt, für das Ganze wie für den Einzelnen, davon ab, wie die Wahl zwischen der Furcht oder gar Angst und dem Glauben getroffen wird, noch einfacher gesagt, ob wir Glauben haben oder nicht.

Und da stehen wir nun vor der Tatsache, daß wir, summarisch gesprochen, *nicht* Glauben haben. Dieser Sachverhalt ist es, auf den, in unserer Erzählung, auch Jesus stößt und der ihn zu den heftigen Scheltworten bewegt: „O du ungläubiges Geschlecht! Wie lange noch muß ich bei euch sein? Wie lange noch muß ich euch ertragen?' Nicht nur die Masse hat den Glauben nicht, auch die Jünger haben ihn nicht, sie, die nun schon so lange unter seinem Einfluß stehen, die so viel an ihm und mit ihm erlebt haben, das ihren Glauben felsenfest hätte machen sollen — auch sie haben nicht Glauben, sonst hätten sie den kranken Knaben selbst heilen können; auch sie versagen vor einer konkreten Probe des Glaubens.

---

[1]) Kapitel 10 und 11.

Es ist die Erfahrung, die wir auch machen, und die auch für uns ein Gegenstand schmerzlicher Erregung und gelegentlich schroffer Anklage werden kann. Da ist unser ganzes christliches und kirchliches Wesen, all unser Reden und Denken über Gott, Christus, Bibel, Reich Gottes auf die Voraussetzung des Glaubens gegründet — und doch, wie wenig treffen wir, wenn es darauf ankommt, Glauben an! Welche Verlegenheit, welche Schwäche, welche Feigheit, wenn man Glauben haben sollte, sei's für die Aufgabe und den Kampf des individuellen Lebens, sei's für eine große und gute Sache! Vielleicht hat man noch das Minimum von Glauben, das nötig ist, um etwas Vorhandenes, einst aus dem Glauben Entstandenes, festzuhalten, aber nicht das Minimum des Glaubens, um einen Schritt vorwärts ins *Unbekannte* zu tun, in das „was man nicht sieht". Welch eine gewaltige Möglichkeit bietet sich dem heutigen Geschlecht, einen Schritt in eine neue Welt hinein zu tun, welch eine herrliche Verheißung steigt aus dem Zusammenbruch einer Welt auf! Es ist nur Eins nötig, damit diese Möglichkeit ergriffen, diese Verheißung erfüllt werde: der Glaube. Alles wäre möglich, alles, wenn wir glaubten. Aber wo ist der Glaube?

So steht es mit unserem Glauben. Weil aber die Seele, wie nach dem alten Worte die ganze Natur, einen horror vacui hat, eine Scheu vor dem Leeren, so stellt sich da, wo nicht echter Glaube lebt, Glaube an den wirklichen Gott, falscher Glaube ein: wenn nicht grober, so doch feiner Aberglaube, Glaube an allerlei Götter und Götzen, grober und gröbster Glaube an allerlei Schwindel, sei's kulturellen, sei's politischen, Glaube an allerlei Humbug, an allerlei ganzen oder halben Charlatanismus und ihre Vertreter — wie heute deutlich genug vor Augen liegt.

2.

Wie soll für diese Not Hilfe kommen? Gibt es überhaupt eine?

Das Erste, was uns helfen kann, ist, daß wir die Not *einsehen.* Das tut jener Vater. Er ruft leidenschaftlich aus: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" Das bedeutet wohl zunächst: „Hilf mir, trotzdem ich noch zwischen Glauben und Unglauben schwanke, trotzdem mein Glaube schwach ist — hilf mir dennoch!" Aber wir dürfen wohl das Wort auch in dem Sinne verstehen: „Hilf mir von meinem Unglauben, verwandle ihn in Glauben!" Und es wird ihm geholfen. Weil er so denkt und so redet.

Damit taucht das große, viele Menschen quälende Problem auf, ob man denn Glauben haben könne, wenn man halt — keinen habe? Ob Glaube geboten, gemacht werden könne? „Glaube", sagen sie, „ist doch etwas, was man nicht machen, nicht erzwingen kann. Ich kann nun einmal nicht glauben, so gern ich es möchte. Ich bin nun einmal keine gläubige Natur! Wie soll ich es denn anstellen, um zum Glauben zu gelangen? Ist Glaube nicht eine *Gabe*, ein *Wunder?*

Ich antworte: Doch, er ist eine Gabe, ein Wunder. Das ist durchaus zuzugestehen. Jeder wirklich Glaubende empfindet so. Zu machen, zu erzwingen ist Glaube nicht, sicher nicht. In diesem Sinne gilt das Apostelwort: „Der Glaube ist nicht jedermanns Sache."[1])

Aber nur in *diesem* Sinne! Denn zu jener Antwort muß sofort eine zweite kommen: Der Glaube ist ein Wunder, gewiß — aber ein Wunder, das *jedermann zukommen soll und kann.* Jedermann, ohne Ausnahme. Auch dir! Auch einem ganz ungläubigen Geschlecht, damit es die Verheißung aufnehmen kann, die ihm gegeben ist. Auch dir, du ganz besonders durch Unglauben gelähmte Schweiz! Es ist nur Zweierlei nötig: die *Einsicht* in die Not des Unglaubens, der Wille, aus ihm *herauszukommen,* und dazu — das ist das Zweite — die Bitte: „Herr, hilf meinem Unglauben", die Bitte um den Glauben. Es können auch Menschen für andere diese Bitte tun. Das hat besondere Verheißung. Es können Einzelne, oder kann eine „kleine Herde" für ein ganzes Geschlecht sie tun — sie können um dieses ringen in „Gebet und Fasten" (wie Jesus sagt), und dann kann das Wunder des Glaubens über unser ganzes Geschlecht kommen, wie es über den einzelnen „Ungläubigen" kommen kann. Mit andern Worten: Was wir vor allem nötig haben, für uns selbst, für andere Einzelne, für unser ganzes Volk, ja unser ganzes Geschlecht, das ist das Gebet um den Heiligen Geist, das große Verheißung hat.

Der Glaube ist ein Wunder, aber dieses Wunder ist möglich — für jedermann — für alle. Das ist eine gewaltige und trostvolle Tatsache.

Der Glaube, sagen wir, ist eine Gabe. Gewiß. Aber wir fahren fort: Der Glaube ist auch eine *Aufgabe.*

Das hat einen doppelten Sinn. Einmal den: Du kannst den Glauben, den du als Gabe empfangen hast, nicht behalten, wenn du ihn nicht im Denken und Tun *bewährst.* Ein Glaube, den man bloß als Schmuck des Lebens, als Luxus, als Genuß gehobener Stunden oder als Thema für das Nachdenken hat, wird versagen, sobald es einmal Ernst gilt. Er wird verwelken, wie Blumen, die man bloß als Strauß benützt. Mit dem bekannten Gleichnis gesprochen: Ein vergrabenes Pfund ist ein verlorenes Pfund. „Wer da hat — und das, was er hat, recht verwendet —, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat — das heißt: das, was er hat, nicht recht verwendet — dem wird auch genommen werden was er hat." Jede Kraft, die nicht geübt wird, schwindet, aber in der Uebung *wächst* die Kraft. Jede Tat, die du aus Mangel an Glauben unterlassen hast, schwächt deinen Glauben, jede Tat, die du im Glauben gewagt hast, stärkt deinen Glauben. Zum Glauben gehört der *Gehorsam.*

Aber dieser Zusammenhang zwischen Glauben und Tun hat noch einen andern Sinn. Er ist eine Antwort auf die skeptische Frage, ob

---

[1]) 2. Thessalonicher 3, 2.

denn Glaube „gemacht" werden könne. Wir ſagen, bei einem früheren Anlaß Ausgeführtes wiederholend: Sollteſt du denn wirklich gar keinen Glauben haben? Das iſt unmöglich. Dann könnteſt du überhaupt nicht leben. Denn ein Leben ohne Glauben iſt im Seeliſchen ebenſo unmöglich, als im Phyſiſchen ein Leben ohne Sauerſtoff. Wie man zwar zur Not eine Weile mit ſehr wenig Sauerſtoff leben kann, wenn auch nur dürftig leben, ſo kann man mit einem Minimum von Glauben zur Not auch eine Weile leben, obgleich nur dürftig leben; aber ganz ohne Glauben kann niemand leben. Glauben und Leben ſind im letzten Grunde Eins. Du mußt, um zu leben, an — das Leben *glauben.* Du mußt an einen *Sinn* des Lebens glauben, das heißt: einen poſitiven Sinn. Und damit du an einen Sinn des Lebens glauben kannſt, mußt du an einen Sinn der *Welt* glauben, und zwar an einen poſitiven Sinn. Ohne ſolchen Glauben wäreſt du nicht lebendig, ſondern tot. Du magſt dir dieſer Vorausſetzung deines Lebens und Tuns nicht bewußt ſein, dennoch iſt ſie die Vorausſetzung desſelben. Nun denn, ſagen wir, ſo wiſſen wir dir Rat für die Frage nach der Möglichkeit des Glaubens: *Lebe* aus dem Glauben, den du haſt. Sei *gehorſam,* wo dieſer Glaube dir gebietet. Jeder Akt eines ſolchen Gehorſams wird deinen Glauben mehren. Du wirſt ſeiner immer mehr bewußt werden. Er wird ſtärker werden, heller, reifer. Er wird in die Höhe, in die Tiefe, in die Breite wachſen. Du wirſt zuletzt „die Fülle haben", freilich nie als trägen Beſitz, aber als eine dir immer neu und immer völliger zuteil werdende Gabe.

Das entſpricht auch der Meinung *Jeſu.* Es iſt mir immer aufgefallen, daß Jeſus von ſeinen Jüngern nicht ohne weiteres einen *gewaltigen,* einen ſozuſagen quantitativ großen Glauben fordert. Nein, wenn er nur ſo groß iſt wie ein Senfkorn — und wie klein iſt doch ein Senfkorn: haſt du ſchon einmal eins geſehen? —, ſo kann er ſchon Berge verſetzen, und nichts iſt ihm unmöglich.[1]) Auch mit unſerm ſchwachen Glauben, der zur größeren Hälfte „Unglaube" iſt, können wir, wenn wir treu ſind, Unglaubliches erleben.

Das iſt der erſte Rat für den, welcher Glauben haben, und das heißt: im Glauben ſtärker werden möchte.

Der zweite aber iſt vielleicht noch wichtiger. Er iſt eine Anwendung des Geſichtspunktes, von dem aus für uns alle Probleme erſt ins rechte Licht kommen, der des *Reiches Gottes.* Die Meinung iſt: Wir dürfen auch den Glauben oder, wie wir nun lieber ſagen wollen, *das* Glauben und das Trachten nach dem Glauben nicht *iſoliert* betrachten und behandeln, nicht als eine Sache für ſich oder im rein privaten Lebensbezirk, ſondern nur im Zuſammenhang mit dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit und im Trachten darnach. Das rein individuelle, oder beſſer: private Ringen um den Glauben bleibt leicht im

---

[1]) Vgl. Matthäus 17, 20; 21, 21; Lukas 17, 5—6.

leeren Raum gefangen und führt nur tiefer ins Nichts. Der Glaube ist nun einmal etwas, was Gott — aus guten Gründen, möchte ich sagen, wenn man davon so menschlich reden darf — nicht bloß dem menschlichen Ego gibt, sondern nur für *seine* Sache, die immer auch die Sache des Bruders ist, nur für das Reich und seine Gerechtigkeit. Darum kommst du mit dem Suchen im leeren Raum der Psychologie zu nichts — kommst nicht zu Gott und einem rechten Glauben, höchstens zu allerlei Opium und Morphium der Religion. Aber erfasse, wenn auch zuerst nur an einem Zipfel, eine gute und große Sache, setze dich mit ganzer Seele daran, nicht bloß mit halber, und du wirst erfahren, daß du auf dem Wege des Glaubens bist, daß deine Fähigkeit, zu glauben, wächst, stark, zähe wird, daß du vom Reiche Gottes zu Gott gelangst und von Gott zum Reiche Gottes. Es gilt auch hierin die oberste aller Regeln: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch auch solches zufallen!" Diese Weisung gilt in unserm Falle, im Sinne einer fundamentalen Revolution, von dem ganzen heutigen *Christentum:* es wird aus seinem heutigen Unglauben, den es vorläufig allerdings auch nicht einmal einsieht und beklagt, wie jener Vater es tut, zu einem lebendigen, starken, alle Dämonen überwindenden und die Welt erlösenden Glauben nicht durch Mammuthbände von Dogmatik gelangen, die höchstens Credo - Glauben erzeugen, sondern durch das Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit — und wär's auch nur ein erstes Anfassen an einem Zipfel desselben.

Das ist der Weg zum Glauben, für uns Einzelne, für unser Volk, für unser Christentum, für unser Geschlecht.

3.

Hier müssen wir aber einem Einwand Rede stehen. Wenn wir von Glauben reden, so meinen wohl immer wieder gewisse Menschen, daß wir damit etwas *Unnüchternes* wollen, irgendeine Phantastik, irgendeinen Selbstbetrug. Sie wollen ihrerseits nüchterne Leute sein. Darum können sie den Glauben nicht brauchen. Sie wollen *Realisten* sein. Darum wollen sie sich jedenfalls eines allzu kühnen Glaubens enthalten und lieber auf jener Landstraße gehen, deren Breite das einnimmt, was man *Vernunft* nennt und was dem Werktag und ernsthaften Tun dient, während dem Glauben ein Nebenweg reserviert bleibt, besonders zum Spazierengehen, etwa am Sonntag. „Soll man denn nicht mit der *Wirklichkeit* rechnen? Soll man sich selbst betrügen? Soll man sich in Schwärmerei einlassen? Ist der Vorwurf des Unglaubens nicht ungerecht?"

So sprechen — oder denken doch — mehr oder weniger bewußt auch solche, die sich nicht einfach zu den Ungläubigen zählen. Vollends ist es eine weitverbreitete Meinung, daß es von einer überragenden

Geſcheitheit zeuge, wenn man ſeine Skepſis zur Schau ſtelle. Wie viele machen aus ſolcher Skepſis ſozuſagen einen Beruf.

Was antworten wir darauf?

Wir antworten: Es handelt ſich um einen ſchweren *Irrtum.*

Einen von doppelter Art.

Einmal: Nichts iſt falſcher, als den Glauben, den wir meinen, als eine Art von *Schwärmerei* zu betrachten. Er iſt vielmehr die größte *Nüchternheit.* Er wird von Gott aus nüchtern. Echter Glaube iſt aufs tiefſte mit der *Wahrheit* verbunden — er zielt auf die Wahrheit, die letzte, wahrſte Wahrheit. Das zeigt die höchſte Verkörperung des Glaubens, der Prophet: er iſt immer ein Kämpfer für die Wahrheit. Er iſt der Nüchterne, von Gott aus Nüchterne, wo die andern betrunken ſind, von der Welt betrunken. Die Propheten Iſraels, dieſe „Narren", ſehen mit voller Klarheit auch die *politiſche* Wirklichkeit, während die Politiker, Militär und Prieſter, ſich für Realiſten haltend, in Verblendung und Schwärmerei befangen ſind. Sie werden darob freilich zu Märtyrern, aber Märtyrer heißt: „Wahrheitszeuge". Gott iſt die Wahrheit. Er iſt *die* Wirklichkeit. Sein ſcharfes Licht vertreibt allen Irrtum und alle Lüge. Jeſus iſt der König der Wahrheit, die Gegenmacht aber iſt der „Vater der Lüge". Der Unglaube führt im leeren Raume ganz von ſelbſt zum Reiche der Götzen und Dämonen, dieſe aber ſind der Trug. Nichts iſt realiſtiſcher als echter Glaube. Er allein hat es mit der Wirklichkeit zu tun. Nichts iſt klarblickender, auch für die weltliche Wirklichkeit, als echter Glaube.

Darum iſt es auch durch und durch unwahr, daß die Haltung der *Skepſis* eine geiſtige Ueberlegenheit beweiſe. Gewiß gibt es eine berechtigte, ja gebotene Skepſis. Gerade für den Glauben: wer iſt, im großen Sinne, gegen den weltlichen und den religiöſen Trug ſkeptiſcher als der Prophet? Er, nicht der Aufklärer, vertritt die ſieghafte Wahrheit. Ein Pascal hat den Jeſuitismus ins Herz getroffen, nicht ein Voltaire. Gewiß ſteht echter *Zweifel* mit dem Glauben in einer organiſchen und notwendigen Verbindung. Aber Skepſis allein, Skepſis als *Haltung,* als Metier, iſt eine geiſtig minderwertige Art. Denn ſie führt ja völlig ins Leere. Man kann von bloßer Skepſis ja nicht einen Tag leben. Skepſis ganz ohne Glauben wäre Erſtickungstod der Seele. Reine Skepſis wäre Nihilismus, und Nihilismus iſt Tod.

Darum aber gibt es auch keine reine Skepſis, wie es keinen reinen Nihilismus gibt. Darum lebt der Skeptiker doch von einem Glauben, ſogar von dem Glauben, den er bekämpft, jedenfalls von einem Glauben. Mit andern Worten: Der Skeptiker iſt bloß ein *Paraſit,* ein Schmarotzer, er lebt von einer Pflanze, die er zerſtört, und das iſt keine großartige Haltung!

Mit dieſem Stichwort von Paraſiten- oder Schmarotzertum gelangen wir zu einem Letzten, das uns im Zuſammenhang mit dieſem Problem des Glaubens am Herzen liegt, einem Doppelten.

Zum Erſten. Es gibt auch eine *edlere* Form ſolchen Schmarotzertums: das ſind die, welche, vor die Frage des Glaubens geſtellt, der *Entſcheidung* aus dem Wege gehen. Die Entſcheidung iſt ihnen zu banal. Sie wollen ſich eine ſolche ſtets vorbehalten. Sie wollen *frei* bleiben, wie ſie ſagen. Sie wollen, wie ſie auch ſagen, *Suchende* bleiben, und damit — das iſt doch oft, nicht immer, auch die Meinung — *Ueberlegene.* Aber damit werden ſie halt doch zu Paraſiten. Denn inzwiſchen leben auch ſie von einem Glauben, den ſie nicht durch ihre Haltung ſtützen und ſtärken, ſondern eher ſchwächen und lähmen. Oft leben ſie bloß vom Gegenſatz zu einem lebendigen Glauben. Sie ſelbſt könnten nicht leben und wirken ohne einen Glauben. Sie leben von denen, die einen Glauben haben und dafür bezahlen. Iſt das nicht eigentlich eine beſchämende Exiſtenz? Kein Menſch, der es verdient, geiſtig geehrt zu werden, kein Menſch, der im Ernſte auf eigenen Füßen ſtehen will, kommt um die große *Entſcheidung* des Glaubens herum. Wer aber dieſes Ausweichen vor der Entſcheidung verſucht, bezahlt es mit einer Unſicherheit des innerſten Lebens; er verliert zuletzt noch den Glauben, den er *hat* und verfällt zu weiterer Strafe — man hat dafür reichlich Beiſpiele! — irgendeinem maſſiven Schwindel religiöſer oder irreligiöſer Art.

Es muß aber in dieſem Zuſammenhang noch etwas Allgemeines geſagt werden. Es muß gefragt werden: Du, der du behaupteſt, nun einmal nicht glauben zu können, *willſt* du denn wirklich Glauben haben? Im Ernſte? Willſt du auch den *Preis* des Glaubens bezahlen? Oder haſt du im Grunde Angſt davor, daß ein ernſthafter Glaube dich zu ſtark engagieren könnte, daß er Konſequenzen haben könnte, die du ſcheuſt? Willſt du nicht lieber im Halben leben, damit dir nicht nur Gott, ſondern auch die Welt zugänglich bleibe? Prüfe dich wohl! Und wiſſe, daß nur dem, der ſie mit ganzem Ernſte ſucht, mit „Gebet und Faſten", das heißt, mit tiefſter Konzentration der Seele, Gott und der Glaube geſchenkt werden. Denn freilich gilt auch für dieſe Frage die, nicht banal, ſondern als tiefe und umfaſſende Grundordnung des Lebens zu verſtehende Verheißung: „Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgetan." Sie gilt unbedingt!

„Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" Es wird, wenn wir ſo ſprechen, geholfen, im Ganzen und im Einzelnen, unſerem Volke, unſerem Geſchlechte und uns ſelbſt. Aber freilich nicht ſo, daß der *Kampf* in uns und in der Welt zwiſchen Glauben und Unglauben ganz und gar aufgehoben würde. Das wäre auch gar nicht zu wünſchen; denn der Glaube *lebt* doch auch von dem Kampf mit dem Unglauben. Und wehe, wenn er zu einem in dem Sinne ſicheren *Beſitz* würde, daß er ſpräche: „Ich glaube; ich glaube ohne jede Möglichkeit des Zweifels; ich bin in allem und immer feſt ein Glaubender. Ich habe einen Vorrat für viele Jahre!" Der plötzliche Verluſt dieſes Beſitzes wäre ſeine

ſichere Strafe. Gerade der echte Glaube muß auch mit der *Demut* des Glaubens verbunden ſein. Er muß immer auch von ſeiner Unzulänglichkeit und Schwäche wiſſen. Er muß immer nach der Quelle ſtreben, die mehr und mehr gewährt. Er muß immer auch von der Hand in den Mund leben, vom täglichen Brot der Seele. Er muß immer von *Gott* leben, nicht von ſich ſelbſt. Nur das ewige Schwanken muß einmal aufhören. Nur die Entſcheidung muß einmal fallen. Nur der feſte *Boden,* der Felſengrund, muß einmal gefunden ſein.

In *dieſem* Sinne aber bleibt es auch ein unendlich *troſtvolles* Wort: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" *Leonhard Ragaz.*

Das Judenproblem.

1. Die vulgär-antiſemitiſchen Argumente.

Nach einem unbeſtrittenen Naturgeſetz muß jede Wirkung eine beſtimmte Urſache haben. Wendet man dieſes Geſetz auf die Judenfrage an, ſo ergibt ſich mit zwingender Notwendigkeit, daß auch die heutige Judenhetze auf eine letzte Grundurſache zurückzuführen iſt. In dieſer Feſtſtellung ſind ſich wohl alle einig, Judenfreunde wie Judenfeinde. Wir können aber noch ein Schrittlein weitergehen, ohne den Boden der allgemeinen Zuſtimmung zu verlaſſen. Die Grundurſache des modernen wie des Antiſemitismus längſt vergangener Tage muß mit der beſonderen Eigenart der Juden im engſten Zuſammenhange ſtehen. Man haßt die Juden wegen ihrer Andersartigkeit, eine Wahrheit, die auch der konſequente Antiſemit nur unterſtreichen wird. Wollen wir die Judenfrage in ihrer ganzen hintergründigen Problematik ſehen, dann müſſen wir in Anwendung dieſer unangefochtenen Erkenntnis zuerſt einmal die wirkliche Beſonderheit der Juden zu erfaſſen ſuchen, was in den erſten beiden Hauptabſchnitten der vorliegenden Arbeit unternommen werden ſoll.

Durchgeht man die vulgär-antiſemitiſchen Argumente, die bis weit hinein in unſere kirchlichen Kreiſe eine nicht unbeträchtliche Rolle ſpielen, ſo ſtößt man immer wieder auf die Meinung, daß die beſondere Eigenart der Juden in ihrem „fremdfeindſeligen Naturell", das heißt, konkreter ausgedrückt, in ihrem „abwegigen politiſchen und ſozialen Verhalten" liege. Sie ſeien, auch bei aller Willigkeit zur Aſſimilation, eben doch ein Staat im Staate, ein verheerender Fremdkörper im Organismus anderer Völker. Ferner beherrſche ſie ein beiſpielloſer Macht- und Geltungswille, was ſich beſonders darin zeige, daß ſie überall, wo ihnen keine hindernden Schranken im Wege geſtanden ſeien, das finanz- und wirtſchaftspolitiſche Schwergewicht an ſich geriſſen und zwangsläufig das ſoziale Gleichgewicht der Völker erſchüttert hätten Die politiſche und ſoziale Kriſis der Gegenwart gehe zum